

Michael Joseph
Matthias Schümann

H  RRREN-
TIER


HINSTORFF

Alle Ereignisse und Figuren sind frei erfunden.

Prolog

Emma hatte ihn sofort am Geruch erkannt. Ihr war es nicht bewusst: Sein Schweiß erinnerte an Thymian. Sie mochte das. Er brachte oft etwas zum Naschen mit, wenn er sie bei Anbruch der Dunkelheit besuchte. Wie gern hätte sie ihn untersucht, seine Hand, die ihr das Zuckerzeug zuwarf. Auch wollte sie seine Haare berühren, doch er hielt stets Abstand. Sosehr sie sich auch mühte, sie konnte ihn nicht erreichen. Heute verspürte sie allerdings keinen Drang dazu.

Die Nachtlampe, die dem Raum grünliches Licht spendete, surrte, als würden auf ihr Insekten gebraten. Wie immer waren seine Schritte entschlossen. Er versuchte gar nicht erst, auf dem gefliesten Grund leise zu sein. Warum auch? Obgleich – er war nervös, hatte Respekt vor Emma, vor ihrer Kraft und Schnelligkeit, die selbst einem 1,90-Meter-Recken wie ihm gefährlich werden könnten. Und heute würde er ihr so nah kommen wie noch nie. Es war so entsetzlich schwül, dass er es in der Uniform, die er nachts immer trug, kaum aushielt. Noch dazu hier, in diesen Schwaden aus Körperausdünstungen und Schmutz. Sein Heuschnupfen machte ihn wahnsinnig. Die Augen juckten. Er durfte nicht anfangen zu reiben. Plötzlich lief es aus seinen Nasenlöchern heraus. Nicht schnell genug bekam er ein Taschentuch zu fassen, sodass ihm das Sekret die Mundwinkel entlanglief. Wie er das hasste. Energisch warf er den Kopf in den Nacken und

nutzte den Strick, den er in der linken Hand hielt, um ihn sich vor die Nase zu halten. Emma saß still in ihrer Ecke. Anders als sonst, wenn sie ihm förmlich entgegensprang.

Sie spürte seine Aufregung, Botenstoffe, die durch die Luft zogen und ihre empfindsamen Nerven erreichten. Doch die Trauer um ihre kleine Tochter machte sie kraftlos. Man hatte sie gewaltsam voneinander getrennt. Ihr Baby. Sie verstand nicht, warum. Den ganzen Tag hatte sie den Raum abgesucht, geschrien, geweint, am Fenstergitter gerüttelt. An den Wänden waren Blutspuren ihrer Finger zu erkennen. Emma war gegen die Tür gerannt. Glühend vor Wut hatte sie ihren Kopf vor – und zurückgestoßen.

Er wusste, dass die Kleine im Krankenhaus war. Es stand sogar in der Zeitung. Jeder in der Stadt, auch er, bekam beim Anblick ihres Bildes so einen Zug im Gesicht, wie ihn nur Neugeborene und kleine Hunde auslösen können. Er warf Emma die Gummibärchen zu. „Hallo, meine Süße! Ich hab dir wieder etwas mitgebracht. Alles wird gut. Anna und du, ihr seid schon bald wieder zusammen.“ War da ein kleines Zucken, als er den Namen von Emmas Tochter aussprach? Das konnte doch nicht sein. Oder doch? Er schob die Gelatine mit den Stiefeln näher zu ihr, während er mit der Rechten den Schlagstock aus der Halterung zog. Vorsichtig kam er dichter, hob den Strick, der zu einer Henkersschleife gebunden war, langsam vor ihren Kopf. Emma stieß den Strang mit ihrer linken Hand weg. Beiläufig, wie man sonst eine Fliege verscheucht. Dennoch zuckte er zurück. „Du brauchst keine Angst zu haben!“, flüsterte er – wohl auch zu sich selbst. Ihre blutunterlaufenen Augen musterten ihn. Emma verharrte in ihrer Hocke. Absprungbereit. „Ruhig, ruhig, ganz ruhig! Meine süße Emma.“ Mit kaum wahrnehmbarer Geschwindigkeit hob er das Seil wieder hoch, um es ihr über den Kopf zu legen.

Sein Herz pumpte wild, ließ seine Adern hervortreten. Emma wirkte nun konzentrierter, nicht mehr so lethargisch. Der Schlag traf sie genau zwischen den Augen. Ihre Hand griff nach seinem Bein, verkrallte sich in seiner Hose, bekam ihn aber nicht zu fassen. Blut quoll aus der Wunde, lief ihre Wangen entlang. Er drosch wieder zu. Vier, fünf, sechs dumpfe Schläge hagelten auf ihren Schädel. Im Rausch. Noch zwei, drei auf ihre Schultern. Die ganze Wut. Sie fiel zur Seite. Endlich hielt er inne, verharrte regungslos in schlagbereiter Haltung vor ihrem geschundenen Leib. Es war still, nur das Surren der Lampe, bis der Strick ihm aus der Hand glitt und in das Blut patschte, das nach und nach die bunten Gummibärchen umschloss.

Post

Evelyn Hammer presste die Spitze ihres rechten Schuhs fester gegen die Bürotür.

„Moment noch“, rief sie, als es klopfte.

Damit der dunkelbraune Rock, den sie geöffnet und ein wenig heruntergelassen hatte, nicht rutschte, stellte sie das andere Bein zurück, so als würde sie einen großen Schritt machen, ohne sich dabei vorwärts zu bewegen. Sie hatte für besondere Anlässe immer eine dekorativere Garderobe im Aktenschrank liegen. Jetzt hatte sie die Bluse ausgezogen und stemmte sich im BH gegen die Tür. Diese verdammten Taschentücher! Ihre Hände zitterten, als sie ein paar aus der Packung zog, um sich damit die Achseln und das verschwitzte Dekolleté trockenzuwischen. „Mist!“ Sie wiederholte das Wort dreimal und stöhnte verzweifelt auf. Halbnackt stand sie da und wünschte, sich in einem Spiegel sehen zu können, dessen Bild sie mittlerweile eigentlich lieber mied. Für ihr Alter war sie gut in Form, aber eben nur für ihr Alter. Sie konnte den Anblick ihrer sommergesprosten, von Jahr zu Jahr schlaffer werdenden Haut nur schwer ertragen. Ab 40 geht die Spannkraft flöten, sagte ihre Frauenärztin immer, und ab 50 macht sie Platz für Fett, egal ob man zunimmt oder nicht. „Tolle Natur! Danke!“, zischte sie vor sich hin.

„Evelyn, Professor Kramer ist am Telefon.“

Der hatte ihr noch gefehlt.

„Später, ich kann jetzt nicht.“

Durch die geschlossene Tür hörte sie, wie Uschi den Anrufer abwimmelte. Nachdem sie sich wieder hergerichtet hatte, bat sie Jeanette Albrecht herein.

„Tut mir leid, ich musste mich ein wenig frisch machen. Ich war klitschnass. Kommst du rüber?“ Sie ging zu ihrem Besprechungstisch und stellte eine Flasche Wasser und zwei Gläser auf die hellbeige Platte.

„Leite das Telefon am besten auf den Anrufbeantworter, jetzt rufen sicher viele an! Oder leg den Hörer einfach daneben! Ich will jetzt erst mal nicht“, rief sie Uschi, der Sekretärin, zu.

Evelyn ließ sich auf den Stuhl fallen, als hätte sie Tag und Nacht im Stehen gearbeitet. Jeanette, die gleichsam fleißige Mitarbeiterin wie fürsorgliche Freundin war, nahm neben ihr Platz. Als Chefin war Evelyn glücklich über ihre junge Assistentin, als Frau jedoch war Jeanettes Ausstrahlung und Jugend für sie an Tagen wie heute die reinste Provokation. Evelyn starrte auf die eigenen Hände, die schon so manchem Elefanten in den Anus gegriffen und zahllosen Tieren auf die Welt geholfen hatten. Und dann sah sie wieder auf die makellos manikürten, schlanken Finger ihrer Assistentin.

„Wo ist Henning?“

„Er zeigt der Polizei die Sicherungssysteme“, antwortete Jeanette.

„Dieser Idiot! Was muss denn der von einem *Insider* reden?“ Beim Gedanken an die Pressekonferenz stieg Evelyn Hammer das Blut in den Kopf. „Stell dir mal vor, die finden dieses Monster nicht. Das bleibt doch ewig an uns hängen. Ach was, selbst wenn sie ihn kriegen.“ Evelyn stockte, während ihr Tränen die

Nase herunterrannen. „Diese Bestie!“ Sie schloss für einen Moment die Augen und rieb sich mit den Händen über das Gesicht.

„Über Jahrzehnte sammeln wir Spenden für die Affen und dann bringt einer von unseren eigenen Leuten sie um. Das wäre einfach nur pervers.“ Sie holte tief Luft.

„Tiere würden so etwas niemals tun“, flüsterte Jeanette und berührte den Oberarm ihrer Chefin.

Evelyn hatte sich den ganzen Vormittag zusammengerissen. Doch der entsetzliche Anblick der ermordeten Äffin, die mit eingeschlagenem Schädel in einer riesigen Blutlache lag, hatte die sonst so robuste Frau in eine Achterbahn der Gefühle geworfen. Die Gespräche mit der Polizei und den Journalisten waren für sie wie in einem Film abgelaufen. Erst jetzt begann sie das Geschehene zu begreifen. Eine Mischung aus grenzenlosem Hass und tiefer Trauer erfüllte sie. „Und was machen wir mit der kleinen Anna?“, fragte Evelyn mit brechender Stimme. Sie ist doch noch ein Baby. Sie braucht doch eine Mutter!

Einen Moment saßen sie schweigend am Tisch. Jeanette, die sich im Zoo um die Öffentlichkeits- und Marketingaufgaben kümmerte, war der Anblick Emmas erspart geblieben, und sie war es auch, die nun das Wort ergriff.

„Hast du irgendeine Ahnung, was das Motiv gewesen sein könnte? Ich meine, es dringt doch niemand nachts in einen Zoo ein, nur um einen Affen zu töten?“

„Offenbar doch. Ich kann mich da nicht hineinversetzen. Ich weiß nicht, was in solch kranken Leuten vor sich geht.“

Jeanette sah sich im Büro um. Überall standen Tierskulpturen, waren Unterlagen ausgebreitet. Die fensterlose, lange Wand, links wenn man den Raum betrat, war über und über

20

beklebt mit Zeitungsausschnitten und Fotos. Sie zeigten die Zoodirektorin, meist in Outdoorjacke, mal mit Tierpflegern, dann ein Bild aus den Neunzigern, mit einem Pinguin, mit Verantwortlichen der Stadt. Es dominierten Aufnahmen der letzten fünf Jahre, vom *Darwineum*. Die feierliche Grundsteinlegung, auch Fotos von den Protesten aus dem Jahr 2010 hatte Evelyn angepinnt. Anrainer, Sportler und Umweltschützer hatten damals gegen den Neubau demonstriert. Teilweise gab es Ausschreitungen, Zäune wurden zerstört, Baufahrzeuge demoliert, aber an Tieren hatte man sich nie vergriffen. Schließlich hatte man einen Kompromiss gefunden, Teile der Anlage aus den Planungen entfernt und die Fläche verkleinert. Bäume, um die zuvor heftig gestritten worden war, konnten so gerettet werden. Auf einem Bild sah Jeanette sich selbst bei der Eröffnungsfeier mit einem kleinen Orang-Utan auf dem Arm. Den hatte man für jenen Abend extra von einem Zirkus gemietet, um die Gäste auf originelle Weise zu unterhalten. Sie war damals heilfroh, ihn wieder los zu sein. Ihre Frisur war danach total im Eimer, ihr Kleid war voll mit Haaren und stank nach Coco, dem Affen, nicht Chanel. Die Bilder von der Eröffnung gingen aber deutschlandweit durch die Presse. Das war das Wichtigste.

„Sag mal, Evelyn, kann der Mord vielleicht mit den Protesten aus 2010 zu tun haben?“

Ihre Chefin umfasste das Wasserglas und sah Jeanette nachdenklich an.

„Nein, das ist schon Jahre her und am Ende waren das ein paar Spießer aus der Gartenstadt und ein paar maulige Jogger.“ Die Zoodirektorin schüttelte den Kopf. „Nein, nein, für die ist das Thema durch.“

Jeanette ließ nicht locker: „Aber was ist mit der Erweiterung, die wir jetzt bauen?“

„Das ist doch mit allen Beteiligten besprochen worden. Es gab null Widerstand. Keiner wollte sich noch erinnern, jemals dagegen gewesen zu sein. Jetzt, wo der Zoo so gut läuft und Rostock mehr Abwechslung bringt.“

Wieder schwiegen sie. Jeanette spürte, dass ihr Gespräch Evelyn gut tat, sie ablenkte. Deshalb fuhr sie mit ihren Gedankenspielen fort.

„Als das *Darwineum* eröffnet wurde, da gab es doch diese furchtbaren E-Mails und Drohbriefe von irgendwelchen religiösen Gruppen aus Süddeutschland und den USA, die die Evolutionstheorie Darwins bekämpften. Ich weiß nicht mehr, wie die hießen.“

„Hör bloß auf, Jeanette, von denen bekomme ich sogar heute noch Post.“

„Per E-Mail?“

„Ja. Das waren meistens ...“, Evelyn überlegte einen Moment. „Die hatten so einen komischen Namen. Jetzt hab ich's. Kreationisten! So hießen die.“ Sie verzog ihr Gesicht zu einer Grimasse, die ihr imposantes Zahnfleisch freilegte. „Die glaubten ernsthaft, dass Gott das alles hier genau so geschaffen hat, wie es in der Bibel steht. Sechs Tage Arbeit, fertig ist sie, die Welt. Sonntag Pause.“

„Wie blöd ist das denn?“ Jeanette schüttelte den Kopf.

Sie war gebürtige Stralsunderin und wie die meisten aus Deutschlands Nordosten hatte sie keinen Zugang zur Religion. Ihr Großvater war Vorarbeiter auf der Werft, der sagte immer: „Für so'n Schiet heww ick keen Tiet. Dat sin all so Halunken, die nu auf Nächstenliebe machen, wo sie de Lüd' noch vör'n

paar Jahr mit die Schraubstöcke gequält hadd'n. Nee, min Dirn, klemm du di man din Daumen inne Tür, denn weißt, wat ick meen.“ Ihre Mutter ergänzte dazu immer, dass der Dorfpfarrer ihm immer *das Fell verjacket* hatte, wenn er ihn als Lausejungen beim Kirschenklau erwischt hatte. „Oh, da kann dein Opa sehr nachtragend sein. Am Ende haben uns die Kirschen und der Rohrstock auf Großvaddings Hintern zu Atheisten gemacht, nicht die DDR.“ So war es für Jeanette auch einzig und allein der Glamour der kirchlichen Trauungen, der sie mit Gott verband und für den sie sich sogar eine Art ‚Kurzmitgliedschaft‘ vorstellen konnte. Eine Hochzeit vor dem Altar war nicht wie im Standesamt, in dem eine Beamte mit dem Charme eines Parkautomaten die geleitenden Worte sprach.

Evelyn strich sich eine Strähne von der Stirn. „Wie ernst die das nahmen. Ich habe immer gestaunt, aus welchen Kreisen diese Leute kamen, die sich über das *Darwineum*, das heißt eigentlich über Darwin aufregten“, erinnerte sie sich und nahm einen Schluck Wasser. „Meistens waren es ja Amerikaner, die waren weit weg. Aber weißt du eigentlich, dass ich sogar von der polnischen Regierung Post bekommen habe?“

„Von der polnischen Regierung ...“, wiederholte Jeanette erstaunt.

„Ja, ich erinnere mich noch ganz gut. Das war sogar einer der ersten Briefe, da hatten wir noch nicht einmal zu bauen begonnen. 2009 oder 2010. Die schrieben in Englisch und da stand etwas von ‚Intelligent Design‘. Mein Englisch ist ja nicht so besonders, und da ich die Truppe nicht kannte, dachte ich zunächst, die finden unsere Website gut oder etwas in der Art. Dabei waren das irgendwelche Pseudowissenschaftler.“

In diesem Moment klopfte es. Henning Schwarck, der Sicherheitschef, trat ein. Er war augenscheinlich nervös. In seinen Händen hielt er in einer Klarsichtfolie einen Brief mit aufgeklebten Buchstaben.

„Ich glaube, der ist für Sie, Frau Direktorin.“

Er übergab ihr die Folie, schüchtern, wie ein großer Schulfuge seiner Lehrerin das Hausaufgabenheft.

„Den habe ich an einem Stück durchgeschnittenen Zaun gefunden, oben an der Rennbahnallee, Richtung Tannenweg. Da muss der Kerl rein sein.“

„Und die Polizei? Sind Sie da nicht mit denen langgegangen?“, fragte Jeanette.

„Doch, doch, den Zaun haben die auch gesehen, aber den Brief nicht. Ich dachte, das sollten besser Sie entscheiden ... Er ist ja an Sie adressiert.“

Angewidert hielt Evelyn mit spitzen Fingern eine Ecke des noch ungeöffneten Umschlags, wie man den Schwanz einer toten Ratte greifen würde. *An Frau EVELYN HAMMER* stand darauf und bis auf das *An Frau* waren alle Buchstaben einzeln ausgeschnitten und aufgeklebt. Die ersten beiden Worte waren in Druckbuchstaben mit einem Kugelschreiber hinzugefügt worden. Sie legte ihn vor sich auf den Tisch und zeigte auf die Schreibschrift. Evelyn war jetzt wieder die Alte, die mit Problemen und Schmutzarbeit konfrontiert die Übersicht bewahrte.

„Ist ihm die Anrede erst im Auto eingefallen? Oder hatte er keine Geduld mehr?“

Jeanette und Henning schwiegen.

„Vielleicht wird das jetzt so etwas wie ein Rätsel?“

Edle Tropfen

Gregor überlegte, ob er die Zunge benutzen sollte. Aus Gründen der Hygiene entschied er sich für das Kinn. Er reckte es vor, versuchte, den Klingelknopf seiner eigenen Wohnung zu erreichen. Als der Summer summte, drückte er die Tür mit dem ganzen Körper auf. Oben wartete Madeleine. Die Arme verschränkt, einen Fuß vorgestellt, die Miene ernst. Dieser Körperhaltung würde unweigerlich ein Streit folgen, der den ganzen Abend und vermutlich auch noch den kommenden Morgen dauern würde. Er versuchte es trotzdem mit guter Laune. Die Arme überladen mit Bioprodukten in einer langsam aufreißenden Papiertüte drängte er an ihr vorbei in die Wohnung. Auf dem Flur verlor er nacheinander die Vollkornnudeln, das eingeschweißte Pesto-Focaccio, den Soja-Hirtenkäse und die handgepflückte Feldsalatmischung. Auf dem Küchenfußboden landete der Rest.

Madeleine stand im Türrahmen und beobachtete, wie er seinen üppigen Einkauf wieder aufsammelte.

„Du wolltest kochen heute Abend“, sagte sie.

„Ich koche, deshalb hab ich ja eingekauft.“ Gregor deponierte den Büffelmozzarella im Kühlschrank. „Wo sind die Kinder?“

„Gregor, es ist halb zehn. Die Kinder sind im Bett. Du kannst gern noch etwas kochen, aber bitte nur für eine Person. Wir haben schon gegessen.“

„Tut mir leid“, sagte er und versuchte Madeleine in den Arm zu nehmen. Sie entwand sich ihm wie eben die Papiertüte. Gregor fühlte ungestümen Ärger in sich aufsteigen. Aber Madeleine hatte ja Recht. Er war zu spät gekommen, er hatte ihren gemeinsamen Abend vermässelt.

Gregor ging zu ihr ins Wohnzimmer. Im Fernsehen lief eine amerikanische Serie mit einem Rechtsmediziner in der Hauptrolle. Er setzte sich neben sie auf das Sofa und nahm einen Schluck aus ihrem Weinglas. Als er das *Bio*-Zeichen auf dem Etikett der Flasche sah, unterdrückte er einen Fluch, denn der Wein schmeckte, als sei er mit Zitronensaft veredelt worden. So etwas würde er nicht einmal mehr zum Kochen benutzen. „Edler Tropfen“, sagte Gregor mit gekräuselten Lippen. Madeleine reagierte nicht.

Er legte den Arm um sie.

„Entschuldige, ich hab Stress gehabt heute. Der Chef war unausstehlich. Und dann diese Sache im Zoo, das hat alles Zeit gekostet. Großer Beitrag, Videopodcast einrichten. Dann dauert es eben etwas länger, das weiß man vorher nie.“

„Die tote Affenfrau? Davon hab ich im Radio gehört, das ist ja furchtbar.“ Gregor bemerkte erfreut, dass Madeleines Widerstand nachließ.

Er stützte die Ellenbogen auf die Knie und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Und dann noch das Baby“, seufzte er.

„Welches Baby?“, fragte Madeleine.

„Das Affenbaby. Die tote Äffin war Mutter, drei Monate ist das Kleine gerade alt.“

„Oh nein, das wusste ich nicht.“

„Ich hab es gesehen. Es ist noch ganz klein.“ Mit den Händen deutete Gregor ein Wesen an, nicht größer als ein Dinkelbrot.

„Es heißt Anna.“

Ein Mädchen. Seit der Geburt ihrer Töchter hatte Madeleine ein inniges Verhältnis zu jeglicher Form von Nachwuchs. Nun sprang sie auf, schaltete den Fernseher aus und ging ein paar wütende Schritte im Wohnzimmer auf und ab. Jetzt hab ich übertrieben, dachte Gregor resigniert.

„Diese Bestien. Diese Unmenschen!“

„Bis jetzt wird davon ausgegangen, dass es nur ein Täter war“, sagte Gregor.

„Ich meine die Bestien, die andere Lebewesen fangen, um sie in Käfige zu sperren, vorzuführen und auch noch Geld dafür zu nehmen“, fauchte Madeleine. Vor Jahren hatte auch sie zu den *Darwineum*-Gegnern gehört und an einigen Demonstrationen teilgenommen. „Alles Verbrecher.“

Gregor dachte an die Zoodirektorin. Und an ihre Assistentin.

„Ich finde nicht, dass das Unmenschen sind. Die machen auch nur ihren Job.“

Madeleine baute sich vor ihm auf und sah ihn an. Böse und sexy. Wenn Madeleine sauer war, sah sie besonders schön aus. Je unnahbarer, desto hübscher. Man kann nicht alles haben, dachte er und sank ins Polster.

„Du meinst, die tun nur ihre Pflicht? Mit dieser Mentalität sind schon Kriege geführt worden. Und im Krieg Mensch gegen Tier ist der Zoo das Gefangenenlager.“

Gregor stand auf. „Du übertreibst.“

„Ich übertreibe? Da werden jeden Tag Tausende unschuldiger Leben aufs Spiel gesetzt. Meinst du, den Tieren geht es gut in der Gefangenschaft?“

„Zumindest hab ich schon von Tieren gehört, die freiwillig in ihre Käfige zurückgekehrt sind.“

„Ist doch klar. Weil sie in eine völlig artfremde Umgebung geraten sind. Das ist, als ob du die Tür aufmachst und du stehst mitten auf einer achtspurigen Autobahn. Da gehst du auch ganz schnell wieder rein. Ich finde, Zoos sollten generell geschlossen werden.“

Sie setzte sich wieder.

„Jedenfalls gibt es noch keine heiße Spur, hat mir Axel Grieshaber erzählt“, sagte Gregor.

„Da steckt bestimmt die Mafia dahinter“, sagte Madeleine tonlos.

„Die aus Sizilien?“

„Quatsch. Die Tiermafia.“

Gregor lag eine patzige Bemerkung auf der Zunge, aber er schwieg. Wo bekam der Zoo seine Tiere her? Diese Frage hatte er sich nie gestellt. Wenn zum Beispiel herauskäme, dass exotische Exemplare auf nicht hundertprozentig korrekten Wegen in die Stadt gekommen waren, dann hätte der Zoo ein echtes Problem. Und es gäbe bestimmt mächtige Strippenzieher, die Druck ausüben könnten. Emma, die Äffin, ein Bauernopfer? Auf jeden Fall eine Spur – beziehungsweise eine schöne Schlagzeile.

„Du bist genial.“

Madeleine hatte sich wieder auf die Couch gesetzt. Sie schenkte sich nach.

„Ist das Limettenwein?“, fragte Gregor.

„Du hast Recht, der ist unglaublich sauer.“

„Dafür schmeckst du unglaublich süß.“ Er lehnte sich an Madeleine, zog sanft ihren Kopf zu sich und küsste sie. Sie legte die Arme um ihn.

„Im Ofen steht noch etwas zu essen für dich. Gebackenes Gemüse. Und ein Lammkotelett.“

„Lamm? Ist meine schöne Vegetarierin sich etwa untreu geworden? Ich dachte das einzige Fleisch, das ich in diesem Haushalt noch bekomme, bist du ...“

Gregors Hand glitt in einen schmalen Durchschlupf zwischen Madeleines Hosenbund und ihrem Oberteil.

„Aber das Bild stimmt nicht“, raunte er.

„Welches Bild?“

„Das vom Krieg zwischen Mensch und Tier“, flüsterte Gregor. „Tiere können überhaupt keine Kriege führen, das ist eine Spezialität der Menschen.“

Gregors Hand hatte entdeckt, dass Madeleine unter ihrem Pullover ganz und gar nackt war.

„Und sich lieben, das können auch nur Menschen“, fiepte sie.

Bevor Gregor schlafen ging, warf er einen Blick ins Kinderzimmer. Eines der Bettchen war leer, in dem anderen lagen die beiden Mädchen. Uta und Jutta. Wie zwei Engelchen, dachte Gregor. Ein perfektes Bild, wenn nicht das eine Engelchen dem anderen die Füße ins Gesicht strecken würde. Gregor nahm Jutta vorsichtig auf den Arm und trug sie in das leere Kinderbett. Anna kam ihm in den Sinn, und die Rührung über seine beiden Kinder übertrug sich ein wenig auf das Affenmädchen.

Und dann ging er doch noch nicht ins Bett. Im Wohnzimmer klappte er den Computer auf. Im Internet fand er Artikel über illegale Tiertransporte. Geschichten von Touristen, die sich lebende Souvenirs aus dem Südseeurlaub mit nach Hause brachten. Von den Galapagos-Inseln nach Güstrow. Babyschildkröten, als Medaillons getarnt. Löwenfelle als Bettvorleger. Auf der Seite einer Tierschutzorganisation fand er

schlecht formulierte Pressemitteilungen mit Anwürfen gegen Zoologische Gärten. Immer am Rande der Unsachlichkeit. Gregor scrollte gelangweilt die Seite nach unten. Probleme in Köln. Skandale in Stuttgart. Illegaler Tierhandel in Rostock.

Dann war er hellwach. Tatsächlich: Vor etlichen Jahren war der Zoo damit in die Schlagzeilen geraten. „Zoodirektorin Hammer im Würgegriff: Wo ist die Brillenschlange?“ Offenbar hatte man damals Reptilien an einen griechischen Zoo verkauft. Über einen Zwischenhändler waren die Tiere auf die Reise gegangen. Aber nicht alle kamen an. Eines der Jungtiere starb auf dem Transport.

Laut der aufgeregten Tierschützer waren solche Verkäufe branchenüblich, um die Kassen aufzubessern. Die Einrichtung in Griechenland war zudem dafür bekannt, dass die Besucher sich dort ihre Lieblingstiere aussuchen und gleich mit nach Hause nehmen konnten. Solcherart verkaufte Tiere landeten in Privathaushalten oder chinesischen Quacksalber-Küchen. Tigerpimmel als Potenzmittel.

Ein paar Wochen lang hatten sich die Kollegen auf Evelyn Hammer eingeschossen. Mehr als Verdächtigungen und Vorwürfe blieben am Ende allerdings nicht übrig. Die Verkaufspapiere waren korrekt, die Direktorin gab sich zerknirscht. Man habe aus dem Fall gelernt und die Geschäfte mit dem Tierhändler aufgegeben, hieß es in einem Interview.

„Oder auch nicht“, sagte Gregor laut und formulierte schon einmal die neue Headline: „Nach dem Schlangen-Skandal: Handelt der Zoo jetzt mit Menschenaffen?“ Er musste nur noch einen Zusammenhang zwischen den früheren und den jetzigen Vorfällen herstellen. Plötzlich schien alles sonnenklar. Der Rostocker Zoo mit seiner direkten Anbindung an den Hafen

war eine ideale Drehscheibe für den Tierhandel. Genau das würde er versuchen aufzudecken.

Gregor lehnte sich zurück und schenkte sich ein Glas Wein ein. Seine Beiträge würden landesweit, sogar bundesweit laufen. Geschichten von geschundenen Tieren – das kam überall an. Und er würde das illegale Netzwerk der Tierhändler enthüllen. Gleich morgen würde er mit Polizeisprecher Grieshaber reden.

Er nahm einen Zug aus dem Glas und verschluckte sich fast. Und gleich nach der Tiermafia würde er sich der Ökowein-Camorra widmen.

Die Autoren danken Eva-Maria Buchholz, Dr. Florian Ostrop, Conny Ledwig, Enrico Eisert und Thomas Gallien stellvertretend für die Mitarbeiter des Hinstorff Verlags, Herrn Udo Nagel vom Zoologischen Garten Rostock, Ingi, Martin, Isa, Mandy, Meta, Mutti als unsere Vorableser, Dr. Siegfried Joseph (Papa) als zweitem Lektor sowie Frau Prof. Dr. Elke Pahn.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2012

1. Auflage 2012

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Dr. Florian Ostrop

Titelbild und Autorenfotos: Enrico Eisert

Druck: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01519-5

